



(Nachdruck verboten.)

Der räthſelhafte Herr.

13] Komischer Roman von Heinrich Lee.

Schauplatz der Reunions war der große, im ſchönen griechiſchen Stile erbaute Kurſaal. Es war Brauch, daß ſich die Badegeſellſchaft bereits eine Zeit lang vor Beginn in ſeinen Räumen verſammelte, um an den ſchon aufgeſtellten weißgedeckten Tiſchen zu Abend zu eſſen.

Als die Ablergäſte den Kurſaal betraten, waren die meiſten Tiſche ſchon dicht beſetzt. Auch der Regierungsrath hatte ſich mit angeſchloſſen. Er war von ſeiner Reiſe noch etwas angegriffen und ſtudirte deſhalb, als man endlich Platz genommen hatte, die Speiſekarte mit ganz beſonderem Mißtrauen. Hannefried ſah ſich nach den Damen vom Gutshofe um. Sie waren noch nicht erſchienen. Indeſſen hatte er von der Adlerwirthin die beſtimmte Verſicherung erhalten, daß ſie kommen würden. Gretchen hatte er ſeitdem nicht wiedergeſehen.

Auch Lorch und das blaſſe Fräulein waren noch nicht da.

Der Regierungsrath fand nichts auf der Karte, was ihn zuſagte.

„Bremer Braten,“ ſagte er plötzlich, „was mag denn das für ein Zeug ſein?“

Das Gericht ſtand unter dieſem Namen auf der Speiſekarte.

Niemand der Umſitzenden hatte je von einem ſolchen Braten gehört. Daß ſein Name aber vielleicht nur eine willkürliche Erfindung der Kurſaaldirektion war — dieſen Verdacht wagte Niemand auszusprechen. Auch der herbeigerufene Kellner konnte keine genügende Auskunft über dieſen Braten geben. Nur ſo viel glaubte er behaupten zu dürfen, daß der Braten aus Rindfleisch beſtand.

Hannefried, der ſtarr die Karte durchſtudirte, bekam ebenfalls auf dieſen Braten Luſt. Die Beziehung auf die behäbige Hanſaſtadt gab dem Braten ſchon von vornherein etwas Solides und Kompaktes. Jedoch beſchloß er, mit der Beſtellung noch zu warten, erſt den Regierungsrath ihn verſuchen zu laſſen und je nachdem dieſer Gefallen daran finden würde, ſich danach zu entſcheiden.

„Ich glaube, er ſoll gut ſein, Herr Regierungsrath,“ ſagte Hannefried wichtig.

Hannefrieds Bemerkung gab den Ausſchlag.

„Dann bringen Sie mir einen,“ knurrte der Regierungsrath.

Der Saal füllte ſich immer mehr.

Das Damenpublikum ſchien zu Hannefrieds innerer Zufriedenheit zahlreicher als die Herren vertreten zu werden.

Plötzlich ſchnellte Hannefried auf und mit ihm erhoben ſich alle anderen Herren am Tiſche. Die Damen vom Gutshofe traten ein — Gretchen in Blau, Fräulein Wolfert in Roſa. Sehr förmlich erwiderten die Damen den Gruß und

ließen ſich dann würdevoll in einer Ecke an einem Tiſche, auf dem eine Tafel mit der Aufſchrift „Reſervirt“ ſtand, nieder.

Gleich darauf wurde Hannefrieds Aufmerkſamkeit von Neuem erregt.

Das kleine blaſſe Fräulein erſchien, gleichfalls in größerer Begleitung, auch der junge fünfzehnjährige Menſch beſand ſich darunter.

Nur die Dame aus der „Sonne“ war noch nicht da. War das nicht Zieſeniß, der jetzt an der Thüre ſichtbar wurde?

Er war es! Und die Dame hinter ihm? Sie kam noch mit einer anderen, älteren. Die Dame aus der „Sonne“!

Zieſeniß verſchaffte den Damen in dem beginnenden Gedränge einen Platz. Er verbeugte ſich nach rechts und links, nach allen Seiten und verabschiedete ſich von den beiden Damen, nachdem er ſie in Sicherheit gebracht hatte. Er ſchien nur zu dieſem Zwecke mitgekommen zu ſein.

„Vardon, Herr Zieſeniß,“ rief Hannefried leiſe, indem er am Ausgange noch rechtzeitig ihn erteilte.

„Guten Abend,“ ſagte Zieſeniß ſehr erfreut und ſchüttelte dem Herrn, der im „Adler“ beinahe ein Glas Bier getrunken hätte, herzlich die Hand.

„Verzeihen Sie eine Frage,“ fuhr Hannefried fort, „was iſt denn das eigentlich für ein Ding geweſen, das die Dame, mit der Sie gekommen ſind, verloren hat und das ich ihr zurückgebracht habe?“

„Ein Hörrohr,“ erwiderte Zieſeniß verbindlich.

„Ein Hörrohr?“

„Ja.“

„Danke.“

Zieſeniß verſchwand.

Hannefried warf nach dem Platz, wo Lorch ſaß, einen theilnahmſvollen Blick. Ein Hörrohr! Das arme Mädchen hörte alſo nicht, ſie war taub.

Der Kellner brachte den beſtellten Bremer Braten.

In dieſem ſelben Augenblicke begann auch die Muſik. Sie wurde von einem Theile der Babelapelle ausgeführt. Auch der Celliſt beſand ſich darunter.

Die Muſik begann mit einer Polka.

Es gab keinen Tanz, auf den ſich Hannefried beſſer verſtand als auf Polka.

Auch nicht einen Takt wollte er davon verlieren.

Den erſten Tanz war er natürlich Gretchen ſchuldig.

„Darf ich bitten,“ ſagte er, indem er ſich vor Gretchen offiziell verneigte und die übrigen Damen am Tiſche mit einer allgemeinen Verbeugung abfertigte.

Gretchen erröthete heftig. Dann legte Hannefried den Arm um ſie und ſie tanzten davon.

Wenn Hannefried tanzte, redete er nicht. Dagegen ſog er Gretchen ſehr energiſch an ſich. Nach Allem, was zwiſchen ihnen Beiden vorgegangen war, fühlte er die Verpflichtung dazu. Hannefried redete nur deſhalb nicht beim Tanzen, weil ihn das aus dem Takt brachte. Hätte er in

Gretchens Seele gesehen! Sie konnte es nicht verstehen, daß er schwieg.

Wenn er ihr etwas zu sagen hatte, dachte sie, so gab es doch keine günstigere Gelegenheit als beim Tanz. Niemand hörte, Niemand belauschte sie dabei. Hannefried tanzte bereits zum zweiten Mal mit ihr herum. Gretchen wartete noch immer. War es vielleicht bei ihm Absicht, sich an das Geschehene nicht mehr zu erinnern? Gretchen dachte an die vielen Roués, die es in den Romanen gab und die mit einem jungen Mädchenherzen ihr frivoles Spiel nur trieben. Hannefried schickte sich an, zum dritten Male den Saal zu durchtanzen. Er schwieg wie das Grab.

„Ich danke,“ sagte jetzt Gretchen.

„Schon genug?“ stieß Hannefried keuchend hervor.

„Ja, ich danke,“ wiederholte Gretchen.

Für unbefangene Ohren klang ihre Stimme vielleicht etwas kühl. Hannefried bemerkte nichts davon.

Der Augenblick war gekommen. Jetzt konnte er sie zu einem der an der Wand stehenden Stühle führen, sich dort mit ihr niederlassen und unauffällig ein Gespräch mit ihr beginnen, die Fortsetzung der Unterhaltung im Walde.

„Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?“ sagte Jemand; Praktikant Stroh stand vor ihnen.

„Nur einen Augenblick,“ lächelte Gretchen unter ihrer Maske, athmete einige Male, sich erholend, hoch auf und nickte dann dem Praktikanten freundlich zu.

Praktikant Stroh zog Gretchen an sich und das Paar wirbelte davon.

Hannefried wollte sich verwundern. Er fand keine Zeit dazu. Solange die Polka dauerte, war er entschlossen, sie auch auszumühen. Das kleine blasse Fräulein saß noch da. Hannefried bahnte sich rücksichtslos durch die Menschenmenge, zwischen Tischen und Stühlen hindurch einen Weg.

„Hannefried,“ sagte er, sich vor dem kleinen blaffen Fräulein verbeugend, „darf ich bitten?“

Das Fräulein sah ihn verlegen an.

Im nächsten Moment hatte Hannefried sie schon im Arm. Den jungen fünfzehnjährigen Menschen beachtete er nicht weiter.

Endlich war die Polka zu Ende und die Paare spazierten noch eine Weile lang nach Belieben im Saale umher.

Hannefried unterhielt sich mit seiner Dame ganz vortreflich. Er erfuhr, daß dieses blasse, anmuthige Mädchen elternlose Waise war, daß sie schon das Mündigkeitsalter erreicht hatte und im Sommer Reisen unternahm, wohin sie wollte. Hatte Gretchen etwas sehr, vielleicht allzu sehr Robustes, so besaß Fräulein Vierkes entschieden etwas Aetherisches und dabei doch bescheiden Liebenswürdigen. Gretchen war eigentlich selbst daran schuld, wenn Hannefried in seinem eifrigen Gespräch mit Fräulein Vierkes sie allmählich völlig vergaß. Er gewann die schnelle Ueberzeugung, daß Fräulein Vierkes über ihr Vermögen sogar schon vollständig verfügen konnte.

„Darf ich um die erste Quadrille nachher bitten?“ fragte er.

„Bitte sehr,“ erwiderte Fräulein Vierkes gart.

Die ganze Tischgesellschaft, zu welcher Fräulein Vierkes gehörte, richtete schon ihre Blicke auf das isolirte Paar.

„Entschuldigen Sie,“ sagte Fräulein Vierkes sanft, „ich muß jetzt einmal auf meinen Platz.“

Hannefried begleitete Fräulein Vierkes zu ihrem Tisch zurück.

Als er an seinem eigenen Tisch wieder anlangte, sagte eben der Regierungsrath zu dem Kellner, indem er ihm den Bremer Braten zuschob, in sardonischem Ton:

„Blos schaffen's mir das Zeug aus den Augen.“

Der Regierungsrath saß an dem Tische ganz allein.

Hannefried hörte es. Er selber war es, der dem Regierungsrath den Bremer Braten anempfohlen hatte. Er zögerte, noch näher an den Tisch zu treten. Auch erklang in diesem Augenblick wieder die Musik. Es war ein Walzer. Lorchchen saß unangerührt noch immer neben ihrer Mutter. Hannefried bemerkte, wie schweigsam beide Damen waren. Das schien ihm selbstverständlich; wenn Jemand taub ist, spricht man nicht mit ihm. Er erinnerte sich nur daran, wie das arme Geschöpf vor ihm erröthet war. Er fühlte Mitleid.

Er ging auf Lorchchen zu und verneigte sich vor ihr.

„Darf ich bitten,“ sagte er wieder.

Es blieb ihm bewußt, daß das bedauernswerthe Mädchen nicht verstehen konnte, was er sprach. Aber er rechnete damit, daß sie den Sinn seiner Worte errieth.

Lorchchen wurde wieder feuerroth.

Sie dachte daran, unter welchen Umständen sie die Bekanntschaft dieses Herrn gemacht hatte.

Lorchchen erhob sich, Hannefried tanzte mit ihr, soweit er den Walzer beherrschte, davon und mit Zufriedenheit im Blick sah die Stabsärztin dem Paare nach.

„Ob ich mir nicht das Strickzeug mitnehme?“ hatte die Stabsärztin zu Hause Lorchchen gefragt.

„Aber Nuttchen! Auf eine Reunion!“ entgegnete Lorchchen eindringlich auf diese Frage.

So saß denn die Frau Stabsärztin nur ganz einfach auf ihrem Stuhl, hatte nichts als den Fächer und das Balltaschentuch in der Hand und sah Lorchchen, wie sie im Gewühl mit ihrem Tänzer auftauchte und wieder verschwand, ruhigen Gemüths zu.

Der Walzer strengte Hannefried an. Nach der zweiten Runde konnte er nicht weiter.

Er blieb stehen und verbeugte sich vor seiner Dame wieder, um sie zum Platz zu führen.

Es war merkwürdig, zu welcher Stummheit Hannefried seinen Tänzerinnen gegenüber heute verurtheilt war.

Zur selben Zeit wandelte auch Praktikant Stroh durch den Saal.

Sein frischtes Gesicht war von den Strapazen hochgeröthet. Fast demonstrativ handhabte er sein Taschentuch und fuhr sich einmal über das andere Mal damit über die perlende Stirn. Schlauch und der Posthath, die ihm begegnet waren, tanzten nicht. Er hatte mit ihnen ein paar Worte gewechselt und in der Art und Weise, wie er dabei mit seinem Taschentuch verfuhr, lag jene Genugthuung, die der Mann, der tanzen kann, dem Nichttänzer gegenüber zur Schau trägt. Er hatte eben mit Fräulein Wolfert getanzt und sah sich nun nach einer neuen geeigneten Dame um, soweit das vor den Augen seines Vorgesetzten, die er auf sich ruhen fühlte, angängig war. Auf den Stühlen ringsum saßen noch Damen genug. Sie machten eine so unbefangene Miene, als läge ihnen gar nichts daran, von einem Herrn zum Tanzen aufgefordert zu werden. Nur die ganz jungen Damen hatten jene herausfordernden hellen Toiletten an, die ohne Umschweife verriethen, daß ihre Trägerinnen zum Zweck des Tanzens und zu keinem andern hier versammelt waren. Viele andere Damen waren in Dunkel erschienen; das konnte im Nothfalle, wenn sich kein Tänzer fand, den Eindruck machen, als verzichteten sie auf den Tanz freiwillig von vornherein und als überließen sie dies kindliche Vergnügen der Jugend.

Unter dem Kronleuchter trat Praktikant Stroh auf Hannefried und Lorchchen zu.

Er verbeugte sich zeremoniell vor dem Paar.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Regen-Studien.

Von Leonhard Fink-Chemnitz.

In diesem Sommer hat sich der Wettergott bereits wieder gütlich gethan mit der Auschüttung des himmlischen Nasses auf die sonnenscheinende Erdenkinder und von all den Verwünschungen, die gegen ihn geschleudert wurden, muß es ihm im Ohr geklungen haben wie Donnerrollen. Ja, er ist abscheulich dieser Regen, aber auch ihm läßt sich eine bessere Seite abgewinnen, wenn man von den Widerwärtigkeiten, die er der eigenen geschätzten Person bereitet, hoheitsvoll absteht, ihn einzig und allein als Naturerscheinung betrachtet und diese „Studien halber“ ins Auge faßt.

Zur Bildung reichlicherer Niederschläge ist bekanntlich das Aufsteigen eines starken Luftstromes, der sich durch einen höheren Feuchtigkeitsgehalt auszeichnet, erforderlich. Der in der Luft vorhandene Wasserdampf verdanft seinen Ursprung der Verdunstung an der Erdoberfläche, besonders an der Oberfläche der Ozeane, wo nahezu die Hälfte aller auffallenden Sonnenstrahlen zur Dampfbildung verwendet wird. Der Luftstrom steigt auf in der Mitte einer Luftbewegung, die sich in der Umgebung eines barometrischen Minimums bildet und diesem spiralförmig in einer Richtung zuströmt, die dem Gange des Uhrzeigers entgegengesetzt ist. Man bezeichnet bekanntlich diese ganze Erscheinung der Luftbewegung als Cyclone. Mit der Erhebung infolge der Ausdehnung der Luft kühlt sich der aufsteigende Luftstrom ab, und es entstehen durch die Verdichtung des Wasserdampfes die Wolken. Die Wolkenbildung beginnt dort, wo der aufsteigende Luftstrom den Thaupunkt erreicht hat. Sinkt die Temperatur stärker, so wird ein Theil des Wasserdampfes zu jenen Tropfen verdichtet, die als Regen aus den Wolken herabfallen. Da nun für das mittlere Europa die Mehrzahl der barometrischen Minima nördlich, in der Richtung von Westen nach Osten, entlang ziehen, so haben sie für uns namentlich Südwestwinde im Gefolge, die also unsere Regenwinde sind. Bilden sich die Regentropfen in mäßiger Entfernung von der Erdoberfläche, so sind sie klein, geschieht dieses aber in einer größeren Höhe und durchfallen sie dabei eine starke Wolkenlicht, so nehmen sie jene Größe an, wie sie besonders der sogenannte Hagregen zeigt.

Die Vertheilung der Regenmenge ist demnach in erster Linie abhängig von den vorherrschenden Winden. Dazu kommen dann aber noch andere Faktoren. Hierzu gehört die Höhe der Temperatur, denn große Wärme begünstigt starke Verdunstung und damit reichlichen Niederschlag, die Entfernung von der Küste und das Streichen der Gebirge. Je nach der Gruppierung dieser Momente richtet sich im Allgemeinen die jährliche Regenmenge eines Ortes. Die jährliche Regenmenge für ganz Deutschland beläuft sich im Durchschnitt auf 710 Millimeter. Zerlegt man dieses in drei Stufen, so entfallen als jährliche Regenmenge auf die norddeutsche Tiefebene 613, auf die mitteldeutschen Berglande 690 und auf die süddeutschen Berglande 825 Millimeter im Durchschnitt. Wie innerhalb dieser Gebiete die Regenmengen an den einzelnen Punkten wieder schwanken, zeigt eine kleine Uebersicht über eine Reihe von Städten. So hat Kiel eine jährliche Regenmenge von 650, Hamburg von 680, Hannover von 570, Köln von 590, Gotha von 610, Stettin von 490, Berlin von 590, Leipzig von 540, Breslau von 560, Straßburg von 670, Regensburg von 600 und München von 810 Millimetern.

Oesterreich-Ungarn hat vergleichsweise einen jährlichen Niederschlag von 740 Millimetern, und zwar beläuft sich derselbe im Besonderen in Prag auf 470, Bissen auf 500, Brünn auf 500, Wien auf 590, Krakau auf 630, Lemberg auf 680, Larnopol auf 570, Budapest auf 530, Siegedin auf 520, Hermannstadt auf 660 und Eisenberg im Böhmerwald auf 1240 Millimeter.

Innerhalb der deutschen Grenzen heben sich bestimmte Gebiete als regenreich, andere als regenarm ab. Von den ersteren seien genannt: Höchenschwand im Schwarzwald mit 1590, Baden-Baden mit 1660, der Brodengipfel mit 1670, Melkerei in den Mittelvoesen mit 1720, Wildenstein in den Hochvoesen mit 1920 und Kreuth im oberen Thale der Mangfall mit 2000 Millimetern.

Regenarme Gebiete mit einer Regenmenge von unter 500 Millimeter giebt es in Norddeutschland drei. Das eine liegt in Westpreußen, nordöstlich von Thorn bis zur Drewenz und Liebe, ein anderes im Anhaltischen, um Bernburg, und

ein drittes, noch kleineres bei Riesa an der Elbe. In Süddeutschland ist der westliche Theil von Rheinheßen am regenärmsten. Die trockensten Gebiete von ganz Mitteleuropa überhaupt erstrecken sich über das mittlere Böhmen und die Grenzlande von Mähren und Niederösterreich, wo die jährliche Regenmenge an einzelnen Orten bis auf etwa 380 Millimeter herabgeht.

Einen besonders wichtigen Faktor in der Regenvertheilung bilden, wie schon angedeutet, die Gebirge. Theils werden durch sie die allgemeinen Luftbewegungen gezwungen, an den Höhen emporzusteigen, theils veranlassen die Gebirge auch selbst örtliche, aufsteigende Luftbewegungen. Streicht ein Gebirge zu dem vorherrschenden Wind mehr oder weniger senkrecht, so ist die von diesem getroffene Seite naß, die abgewendete, im Regenschatten liegende Seite trocken. Bei der Richtung der in Deutschland vorherrschenden Winde und dem Zuge der meisten Gebirge ist daher bei uns die Südwestseite viel regenreicher als die Nordostseite. Es liegt hierin ein nicht zu unterschätzender Wink für die Sommerfrüchler. Im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen steht es, daß mit der Annäherung von Westen an unsere von Nordwest nach Südost streichenden Gebirge die Regenmenge bis zum Gipfel wächst und von diesem ostwärts wieder fällt. So hat beispielsweise für das Harzgebiet Göttingen eine Regenmenge von 550, Heiligenstadt von 601, Ballenstedt von 953, der Broden von 1670, Wernigerode von 724 und Salzweil von 595 Millimetern. Dagegen haben Gebirge, die mit den vorherrschenden Winden parallel laufen, also in Mitteleuropa nach Nordost gerichtet sind, auf beiden Seiten in gleicher Meereshöhe nahezu dieselbe durchschnittliche Regenmenge. Die böhmische Südostseite des Erzgebirges hat in einer Meereshöhe von 290 Metern ungefähr 530, die sächsische Nordwestseite in einer Höhe von 270 Metern 540 Millimeter jährlichen Niederschlag.

Deutschland hat im Durchschnitt eine Regenwahrscheinlichkeit von 0,43, d. h. auf 10 Tage kommen 4,3 Regentage. Hinsichtlich des jahreszeitlichen Eintritts des Regens lassen sich für Deutschland drei Gebiete unterscheiden. In dem einen, der Nordseeküste, herrschen vorwiegend Herbstregen, in dem anderen, den hochgelegenen Orten der Voesen, Winterregen. Das dritte Gebiet, das alle übrigen Länderstrecken umfaßt, zeigt vorwiegend Sommerregen. Diese Sommerregen zerfallen bei genauer Untersuchung in zwei Perioden größerer Häufigkeit, die zwar nicht in jedem Jahre ausgeprägt hervortreten, die aber unverkennbar sind, wenn man größere Zeiträume vergleicht. In Norddeutschland erreicht die Regenhäufigkeit ihren Höhepunkt Anfangs Juni, ihren zweiten Mitte August. In der zweiten Hälfte tritt dann häufig eine Abnahme der Wärme ein, die viel deutlicher und bestimmter ist als die Kälterückfälle im Mai. Der bisherige Verlauf dieses Jahres zeugt für die Richtigkeit dieser Beobachtung.

In Norddeutschland bringen nur 20 bis 30 Prozent aller Niederschlagstage mehr als 5 Millimeter Niederschlag. Unter besonderen Umständen kann aber die Regenmenge ganz bedeutend anschwellen. So fielen in Breslau am 6. August 1858 in 1½ Stunden 95 Millimeter und in Trier am 17. Juni 1856 in 1 Stunde 73 Millimeter Regen. Die größte Regenmenge für einen Tag kann in der norddeutschen Tiefebene auf 100 Millimeter angenommen werden. Im Harz und im Riesengebirge erreicht die größte Wassermenge eines Tages etwa das 1½fache dieses Werthes. Es ist klar, daß, wenn sich mehrere derartige regenreiche Tage folgen, dadurch Ueberschwemmungen hervorgerufen werden müssen. So war denn auch das Hochwasser in den Jahren 1888 und 1897 die Folge solcher regenreichen Tage. Auch die kürzlichen Ueberschwemmungen im Harz sind auf außerordentlich starke Niederschläge zurückzuführen. Auf dem Broden fiel vom 10. bis 11. Juli d. J. in ungefahr 14 Stunden eine Regenmenge von 130 Millimeter Höhe. Die größte Regenmenge für einen Tag wurde vom 22. bis 23. Juli 1855 zwischen Wernigerode und Elbingerode in etwa 24 Stunden beobachtet. Sie betrug 248 Millimeter.

Es regnet, was es regnen kann, es regnet seinen Lauf, und wenn's genug geregnet hat, dann — so behauptet wenigstens der Dichter — hört's auch wieder auf. Das ist ein Trost, aber ein schwacher. Hoffen wir, daß sich jetzt der Himmel ausgeweint hat und daß nun die Sonne um so heller und dauern der lacht!

Allerlei.

Heimgekehrte Klondykefahrer brachten Kunde von dem jährlichen Ende des ehemaligen amerikanischen Konsuls in Annaberg in Sachsen Viktor F. Maidhof. Derselbe war in Gemeinschaft mit dem Zeitungskorrespondenten Morgan nach dem nordischen Dorado gezogen und versuchte auf der Reise von Unalak nach Katten den Manool-Baj zu kreuzen. Von ihren Führern verlassen, verloren die beiden Reisenden den Weg infolge eines furchterlichen Schneesturmes und irrten planlos in der Eiswüste umher. Die Mundvorräte gingen zu Ende, und die Reisenden waren genötigt, Tage lang von Hundefleisch zu leben. Trotzdem ihnen Hände und Füße ertröten waren, hielten sie sich mit eiserner Willenskraft aufrecht, bis Maidhof schließlich erschöpft zusammenbrach und im Schnee begraben wurde. Sein Gefährte, der vier Tage lang bestmungslos und dem Tode nahe im Schnee gelegen hatte, wurde von einem Trupp Indianer gefunden und nach der Unalak-Rifflon gebracht. Er wurde daselbst wieder hergestellt, doch mußten ihm einige Zehen abgenommen werden. Auch sonst kommen seit einiger Zeit nur traurige Nachrichten aus dem Goldlande. Der Aufon, dessen Wasserstand in diesem Jahre ungewöhnlich hoch ist, hat einen Teil des Grubenortes Manool überschwemmt. Zahlreiche Bewohner sind ertrunken. In Dawson City versuchten gewissenlose Kapitalisten, während des Winters durch einen „Corner“ in Lebensmitteln die hohen Preise noch weiter in die Höhe zu treiben, doch mißlang die böse Absicht, da viele Grubenleute ihren Ueberfluß an Proviant den Bedrängten zum Kostenpreise überließen. Die Folge war, daß z. B. Mehl im Preise von 75 Dollars auf 8 Dollars pro Sack gesunken ist. Der Marktwert von „Goldstaub“ in Dawson City ist jetzt nur noch 15 Dollars die Unze.

Ein drohliches Intermezzo spielte sich in der vergangenen Woche auf dem berühmten Jahrmart zu Neuilly bei Paris ab. Bei den Vertretern der vornehmen Welt, die aus verschiedenen Gründen die lustige Seinesstadt noch nicht haben verlassen können oder wolten, um in einem modernen Badeort die angegriffenen Nerven zu erfrischen, ist es nämlich ganz come il faut geworden, Abends zwischen 10 und 12 Uhr das Volksfest in Neuilly zu besuchen und sich an den dort dargebotenen eigenartigen Schaulspielen, die oft recht zweifelhafter Natur sind, zu erfreuen. Prinz und Prinzessin von Polignac hatten wieder einmal eine ihrer interessanten musikalischen Soirées veranstaltet. Eine auserwählte kleine Gesellschaft hatte sich in dem Palais in der Rue Cortambert zusammengefunden, um den Vorträgen einer berühmten Sängergesellschaft zu lauschen. Als man das dem Konzert folgende Souper beendet hatte, schlug die lebenslustige Prinzessin einen Ausflug nach dem Jahrmart vor, der sofort mit begeistertem Beifall aufgenommen wurde. Schnell waren Droschken requiriert und bald befand sich die ganze Gesellschaft auf dem Wege nach Neuilly, seit entschlossen, alle Sehenswürdigkeiten, die der Markt bieten würde, gründlich zu genießen. Die verschiedenen Danzparouffels, die Aufschbahn, die „fliegenden Strauße“ hatte man bereits probiert; die forpulenteste Dame der Welt, die Zwerge und andere menschliche Wunder waren beschäftigt, da gerieth die sehr anmüthige Gesellschaft ganz zufällig in den — Floh = Markt. Der Direktor dieser merkwürdigen Artistentruppe zeigte sich entzückt über den vornehmen Besuch und obwohl der Raum fast gar zu eng war für die an große Säle gewöhnten Herrschaften, nahmen diese doch in bester Laune süßes und liebes sich die winzigen Künstler vorführen. Kunstgerecht schossen die vorzüglich abgerichteten Thierchen die in einer Reihe vor ihnen aufgestellten Miniatur-Kanondien ab, willig zogen sie zierliche Papierwägelchen, tanzten Quadrillen, kurz und gut, sie gingen das ganze Repertoire durch, das ihnen ihr Herr mit unfäglicher Geduld beigebracht hatte. Zuletzt präsentirte der Direktor den „Herkules“ der Truppe, einen augenscheinlich recht galanten und für kulinarische Genüsse sehr empfänglichen kleinen Herrn, denn anstatt dem Kommando seines Meisters Folge zu leisten und die vor ihm stehenden Gewichtstücken zu heben, machte er einen graziösen Seitensprung und landete auf dem verlockend aus schwarzen Spitzengeriesel hervorquillenden Halbe der Prinzessin Polignac. Der winzige Athlet schien in dort sehr behaglich zu fühlen, schon im nächsten Moment war er der Blicken entschwunden. Die Dame hatte der großen Hige halber ihren Umhang ein wenig zurückgeschlagen, und diese günstige Gelegenheit hatte der kleine Herkules zum Entfegen seines Impresario zu benutzen gewußt. Dunkelroth vor Verlegenheit erbot sich die Prinzessin, den Flüchtling seinem Herrn wieder auszuliefern. Dieser athmete erleichtert auf und öffnete der Dame ehrfurchtsvoll ein kleines, leeres Zimmerchen, aus welchem sie fast sogleich wieder freudestrahlenden Gesichtes heraustrat. Madame überreichte das kleine Thierchen, das sie vorsichtig zwischen den zarten Fingern hielt, dem Besizer; doch kaum hatte dieser es näher betrachtet, als er höchst erschrocken ausrief: „Das ist nicht mein Herkules, es ist ein vollkommen wilder Floh!“ Bei diesen Worten brach die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter aus. Die arme Prinzessin war in ihrer Gutmüthigkeit bereit, sich noch einmal in das Kabinett zurückzuziehen, um von Neuem nach dem Ausreißer zu suchen. Glücklicherweise schien sich Herkules jedoch schon an seine Pflicht erinnert zu haben, denn aus freiem Antriebe häupte er graziös aus dem Armel der Prinzessin und ließ sich mit Leichtfertigkeit fangen. Die vornehme Dame aber hatte indessen die Zeit verloren, den Kunstproduktionen des kleinen Akrobaten beizunehmen.

Der Held einer merkwürdigen Historie ist der englische Romanschriststeller Rider Haggard geworden. In Ungarn giebt man gegenwärtig ein Ballet, das einem Roman des genannten Schriftstellers entnommen worden ist; der Roman führt den Titel „She“ und erzielte in den Ländern englischer Zunge einen großen buchhändlerischen Erfolg. Als Rider Haggard von dem ungarischen Ballet hörte, schrieb er an den Direktor des Theaters und bat ihn um Auskunft, Programme, Photographien u. s. w. Zu seiner großen Ueberraschung erhielt er eine Antwort, die an den „sogenannten Rider Haggard“ adressirt war und in welcher der Direktor den Briefschreiber wegen seines „lecken“ Verlangens voll Entrüstung abkanzelte. Der Autor von „She“, hieß es weiter, sei schon seit mehreren Monaten todt, und zur Unterstützung dieser Behauptung wurden Nekrologe beigelegt, die in den ersten Blättern des Landes erschienen sind. Es ist wahr, die Nekrologe sind für Rider Haggard sehr schmeicheltast. Aber der Schriftsteller ist unempfindlich für dieses Lob und wünscht vor Allem, für lebend gehalten zu werden. Er verlangte daher voll Entschiedenheit, daß man die Nachricht von seinem Tode widerrufe. Da kam er aber schon an. Die Blätter lebten den Widerruf und jede Verichtigung ab, indem sie auf Journalistenwort versicherten, daß Rider Haggard wirklich todt und daß die ganze Geschichte ein von seinen Erben, seinen Verlegern oder von dem Direktor des Theaters selbst zu Kellamezungen erdachtes Manöver sei. Man weiß nicht, wie die sonderbare Geschichte endigen wird. Wird Rider Haggard sich gegen sein „Geförbensein“ noch weiter auflehnen, oder wird er sich schließlich doch noch überzeugen lassen, daß er wirklich todt ist?

Käferregen. In Bukarest hat es am letzten Freitag einen merkwürdigen Regen gegeben, nämlich einen Käferregen. Die Zahl der in völligen Schwärmen zur Erde stürzenden 1½-2 cm großen, schwarzen Käferchen war eine so ungeheure, daß die Muffshanden in den öffentlichen Gärten zu spielen aufhören mußten und sich das Publikum von den hell erleuchteten Promenaden in die Häuser flüchtete. Die ungebeten Gäste gehören zum weitaus größten Theile der Familie der Laufkäfer an, und ihr zahlreiches Auftreten gehört während des Monats August gerade nicht zu den Seltenheiten. Man kann sich aber in Rumänien nicht erinnern, daß sich ihre Schwärme jemals so frühzeitig und in so ungeheuren Massen wie in diesem Jahre eingestellt haben, was natürlich wieder zu allerlei abergläubischen Prophezeiungen Veranlassung giebt. Namentlich waren die von elektrischem Lichte oder auch sonst heller erleuchteten Plätze, Gärten und Gasse dem Ueberfall des trübenden Ungeziefers ausgesetzt, das, an manchen Stellen zu ganzen Klumpen zusammengeballt, auf weite Strecken das Pflaster im vollsten Sinne des Wortes vollständig bedeckte.

Ueber den Kampf eines Soldaten mit einem Stier schreibt man aus London: Den Ehrentitel eines Matadors hat in diesen Tagen in Gibraltar ein Musketier des Regiments Manchester von seinen Kameraden erhalten, weil er im Dienste einen wüthenden Stier erlegt hat. Besagter Stier scheint ein ganz unabhängiges Hornvieh gewesen zu sein, denn nachdem er in wildem Laufe allenthalben Schrecken und Entsetzen verbreitet, sprang er schließlich unfern des Schilderhauses, wo der Musketier Posten stand, ins Meer. Wahrscheinlich ging ihm aber sofort die Erkenntnis auf, daß die See nicht sein natürliches Element sei, denn er lehrte eiligst wieder auf trocknen Boden zurück, entdeckte dabei den Wachtposten, setzte die Hörner und machte in rasendem Lauf einen Sturmangriff auf den Kriegsmann. Dieser, im Bewußtsein seiner unerschütterlichen Stellung als königlicher Wachtposten und im Gefühl der Unüberwindlichkeit der Infanteriewaffe, setzte sich alsbald in Bajonettstellung und ließ mit vorgestrecktem Spieß den Feind herankommen. Im nächsten Augenblick erfolgte der Zusammenstoß mit großer Heftigkeit, wobei der Stier sich das Bajonett bis an die Gewehrmündung in die Brust rampte, der Soldat aber auch entworfen wurde, zurückfiel und halb bewußtlos strauchelte. Wahrscheinlich hätte der Musketier doch seinen Tod gefunden, denn der Stier schickte sich nach augenblicklicher Ueberwindung zum erneuten Angriff an, doch ein günstiges Schicksal führte im selben Augenblick gerade die ablösende Wache herbei. Diese lenkte die Aufmerksamkeit des wüthenden Thieres ab und rettete den bedrohten Kameraden. Der Stier verwendete an seiner Wunde in wenigen Minuten.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Wäsche wird gegenwärtig nicht so überreich gepußt als früher; bei besonders feiner Wäsche begnügt man sich mit feinsten Spitzen, bei praktischer verwendet man handgestickte Streifen oder Verzä. Dafür werden die verschiedenen Wäschestücke in neuartigen, sehr hübschen Façons hergestellt. Die Monogramme passen sich den modernen Formen, wie sie durch die Seseffion geschaffen wurden, an. Das soeben erschienene Heft 21 der „Wiener Mode“ bringt eine große Auswahl an Leib-, Bett-, Tisch- und Hauswäsche der modernsten Art, ferner überaus geschmackvolle Handarbeitsvorlagen im neuen Stil und im Modetheile sehr feidame Toiletten in jedem Genre. Mit der gratis beiliegenden „Kinder-Mode“ bietet die Nummer ca. 200 Modelle. Einzelne Hefte 25 Kr. = 45 Pf., Abonnement fl. 1,50 = Mk. 2,50. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlage der „Wiener Mode“, Wien, Wienstraße.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.